

Zeitung

Dreihundertfünfzigster Jahrgang.

werde 10. 8. 1918. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

Nr. 506.

Halle, Dienstag, den 28. Oktober.

1918.

Kronstadt von Bolschewisten zurückerobert

Erfolge der bolschewistischen Gegenoffensive

Berlin, 28. Okt. (Eigene Drahtnachricht.) Die in Berlin erscheinende russische antibolschewistische Zeitung „Priglas“ teilt den folgenden Kampfbericht vom 27. Oktober von der Front des Generals Judenitsch mit: Die Unternehmung gegen Petersburg hat nicht den erhofften Erfolg gefunden wegen Mangels an der notwendigen und zweckmäßigen Unterstützung. Der Feind ist zum Gegenangriff übergegangen gegen Kronstadt, das schon die weiße Flotte gesichert hatte und nicht rechtzeitig ein Landungsabdetachment erhielt. Die Festung hielt darum wieder die rote Flotte ab und bildet eine ständige Bedrohung unserer linken Flanke. Wir haben Logowo, Pulkowo, Jaroslaw Selo, Kopsino, Pawlowitz und Kowno räumen müssen.

Noch keine polnischen Truppen in Thorn.

WTB. Berlin, 28. Oktober. Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, bekümmert sich die Nachricht von dem Einzug polnischer Truppen in Thorn nicht.

Erneute deutsche Mahnung.

WTB. Berlin, 28. Oktober. Die deutsche Regierung ist in Paris erneut wegen Verschleppung der Heimbefreiung unserer Gefangenen vorgeht worden.

Belgien verlangt allein Auslieferung von 1153 Personen!

WTB. Brüssel, 27. Oktober. Janos. Reuters. Die „Independance belge“ teilt mit, daß der Militärärzt eine Liste von 1153 Namen enthaltende Bitte von deutschen Zivil- und Militärpersonen ausgeht, deren Auslieferung verlangt werden soll. Die Liste wird nach Paris geschickt werden.

Ein Brief des Reichskanzlers Michaelis an Czernin.

WTB. Berlin, 27. Oktober. Graf Czernin veröffentlicht im Rahmen seiner Erinnerungen in der „Börsen Zeitung“ einen Brief des früheren Reichskanzlers Michaelis, den ihm dieser am 17. 8. 1917, also nach Annahme der Friedensresolution im Reichstage schrieb. In dem Briefe heißt es:

Daß die Situation im westlichen Kriegsbahre im allgemeinen als eine schwerere wird angesehen werden müssen, als die des Ostens, ist ohne weiteres zuzugeben; unsere ernstlichen Bestrebungen sind insofern auch fernhin darauf gerichtet sein, den Frieden zunächst bald herbeizuführen. Unter entscheidender Friedensumgebung darf uns indessen nicht dazu verleiten, mit einem neuen Friedensangebot herzuozugreifen. So wäre dies ein schwerer taktischer Fehler. Unsere Friedensdemarche vom Dezember v. J. hat bei den neutralen Staaten ein sympathisches Echo gefunden, sie ist aber von unseren Gegnern mit gesteigerten Forderungen beantwortet worden. Ein erneuter gleichartiger Schritt würde uns als Schwäche ausgelegt werden und den Krieg verlängern; die Friedensunternehmung wird demnach jetzt von den Deutschen ausgehen.

Deutschland erstrebt keine gewaltsame Verschleppung der Machtverhältnisse nach dem Kriege und ist zu Verhandlungen bereit, so weit vom Feinde nicht die Herausgabe von deutschem Reichsgebiet gefordert wird; bei einer in dieser Richtung sich bewegenden Auffassung der Wiederherstellung des Status quo könnte diese Forderung durchaus die Grundlage für Verhandlungen bilden. Hier muß wieder nicht die uns ermüdete Widerstandskraft ausschließen, auch bei Einhaltung der festgesetzten Grenzen bisher feindliche Willkürsregeln durch Verhandlungen in rasen wirtschaftlichen und militärischen Zusammenhängen mit Deutschland zu bringen — es würde sich hierbei um Aurland, Litauen und Polen handeln.

Deutschland ist bereit, die besetzten französischen Gebiete zu räumen, muß es sich aber vorbehalten, durch die Friedensverhandlungen das Gebiet von Longwy und Briey wirtschaftlich für sich nutzbar zu machen, wenn auch nicht durch direkte Einverleibung, so doch durch rechtliche Sicherung der Nutzung. Nennenswerte Gebiete von Elsaß-Lothringen an Frankreich abzutreten, sind wir nicht in der Lage.

Ich möchte hier die Verhandlungen freie Bahn dafür behalten, daß Berlin mit Deutschland militärisch und wirtschaftlich verbunden wird. Die von uns aus einer Aufsehung über die Kreuzerfahrten Verhandlungen vorgelegten Bedingungen — militärische Kontrolle Belgiens bis zum Schluß eines Eufriebe und Territorialverträge mit Deutschland; Kreuzer (oder langfristige Pachtung) von Afrika und der französischen Küste — sind die Maximalforderungen der Obersten Seereschiffahrt und der Marine. Die Oberste Seereschiffahrt ist sich mit mir darüber klar, daß diese Bedingungen oder ihnen wesentlich angelehnte nur zu erreichen sind, wenn England der Friede aufgegeben werden kann. Aber wie sind der Meinung, daß ein weitgehendes Maß von wirt-

schaftlichem und militärischem Einfluß auf Belgien im Zuge der Verhandlungen erreicht werden muß und vielleicht auch nicht zu starkem Widerstand erreicht werden kann, weil Belgien durch wirtschaftliche Notwendigkeiten zur Einseitigkeit kommen wird, daß in seinem Ansehen an Deutschland die beste Gewähr für eine verhältnismäßige Zulassung liegt. Was Polen betrifft, so habe ich davon Kenntnis genommen, daß die vertrauliche Anregung Curier Erzellen, auf Galizien zu verzichten und das Land dem neuen polnischen Reich zuzuschlagen, dadurch hinfallig geworden ist, daß sich die Unternehmung elich-loschewistischer Landestelle an Frankreich, die gewissermaßen als Gegenpol geistig war, als ausgeschlossen bezeichnen mußte. Die Entwidlung Polens zum selbständigen Reich muß sich im Rahmen der Proklamation vom 5. November 1918 vollziehen. Ob diese Entwidlung sich zu einem wirtschaftlichen Reich für Deutschland gestalten wird, oder sich zu einer großen Gefahr für die Zukunft auswirken kann, weiß ich bereits mehrere Angehörige vorliegen, und was besonders für den Fall zu befürchten ist, daß uns die überreichhaltigste Regierung nicht schon alsbald, während des Krieges, ihre volle Unterstützung an Polen auszusprechen und uns freie Hand in der Verwaltung ganz Polens lassen kann, das der weiteren Prüfung vorbehalten bleiben. Diese Prüfung würde sich auf darauf zu beziehen haben, ob bei der Gefahr, die ein nur widerwillig angelegenes Polen für Deutschland und auch für das Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bieten würde, es politisch nicht zweckmäßiger wäre, daß Deutschland Polen unter Zurückhaltung des Gegenstandes die alsdann zum Besitz des militärischen Grenzgebietes erforderlich erscheinenden vollen Selbstbestimmungsrechte, auch mit Möglichkeit des Anschlusses an England, überläßt.

Scheuch gegen Ludendorff.

WTB. Berlin, 28. Oktober. In einer Rede an die „D. Allgemeine“ erklärt der frühere Reichsminister Scheuch, daß er den Bericht im Deutschen Reichsboten niedere, um diesen nicht in die Hände hineinzulegen, die er mit General Ludendorff meinte, die in der „D. Allgemeine“ erschienenen „Lügen“ für ein militärisches Verbrechen mit Bezug auf eine Rede, die am 23. Oktober 1918 beim Reichstag gehalten wurde. Scheuch ist ein Gegner der Scheuch, der sich im Reichstage und innerhalb der Reichsregierung nicht vor dem Kaiser und das Hergeleitete, andererseits hätte er kein Amt niederlegen müssen. Generalstab nach Scheuch Strauß diesen Satz als eine schwere Befehlssünde und erklärt, daß er annehmen sei, daß sich mit seiner Befehlssünde an die Öffentlichkeit zu wenden, da seine bisherige Arbeit an Ludendorff, um eine Genugtuung dafür zu erhalten, verweigert gewesen seien.

Gefährliche Explosion von Gasgranaten.

Berlin, 28. Okt. (Eigene Drahtnachricht.) Von der Kommandantur des Gaspfahres Brest ist dem Ministerlager folgende Meldung zugegangen: Am 24. Oktober, vormittags 11 Uhr entstand aus bisher unbekannter Ursache auf einem der Werke des Gaspfahres Brest, Künzburger Heide, eine Explosion von Gasgranaten. Die Explosion griff weiter um sich und vernichtete ein weiteres Stapel von Gasgranaten und einen zugehörigen Schuppen, ließ aber auf diese beiden Werke beschränkt. Wegen der sich entwickelnden Gaschwaden mußten einige gefährdete Arbeiter vorübergehend geräumt werden, aber nur auf einige Stunden. Ebenso wurde die Bahn zwischen den Stationen Ministerlager und Brodowitz, Strecke Bremen-Berlin, vorübergehend unterbrochen. Die Gefahr kann als beseitigt gelten. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Uruguay hat unterzeichnet.

WTB. Montevideo, 28. Oktober. „Telegraf“ zufolge werden die Uruguayer am 28. Oktober den Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet und ein Dekret erlassen hat, durch das die politischen und kommerziellen Beziehungen zu Deutschland wieder hergestellt werden.

Ratifiziert Amerika nicht?

Amsterd., 28. Okt. (Eigene Drahtnachricht.) Die „Times“ meldet aus Washington, daß zum ersten Male seit Beginn der Senatsdebatte ernstlich von der Möglichkeit gesprochen wurde, daß Amerika weder ratifizieren, noch dem Völkerbund beitreten werde. Die Möglichkeit, daß die Ablehnung des Vertrages von den Auswärtigen Willens ausgehen werde, ist zwar erkauntlich, aber die Ursache dafür ist in der Gegenseitigkeit der Weigerung von Senatoren gegen die Vorbehalte zu suchen. Nach ein demokratischer Senator, hat einen neuen Vorschlag vorgelegt, das heißt, daß Amerika sich das Recht vorbehält, selbst zu bestimmen, welche Fragen seine Ehre und Lebensinteressen betreffen. Derartige Angelegenheiten würden dem Urteil des Rates oder der Versammlung des Völkerbundes oder irgendeiner anderen Vertretung des Bundes nicht unterliegen, noch auch der Entscheidung oder irgendwelchen Anträgen irgendeiner anderen Macht.

Haeseler-Erinnerungen.

Von Arnold Heßberg.

Haeseler im August 1914. — Der „Fugelsche Graf“. — Ein Anschlag auf Haeseler. — Die Haeseler rechtzeitig den Fehler Molitows 1914 erkannte.

Von Arnold Heßberg, der bekannte Volklied, Bildhauer und Verleger in Halle, hat den Krieg im Hause Haeseler mitemacht.

In der zweiten Hälfte des August 1914 traf der Generalfeldmarschall Graf von Haeseler beim General-Kommando des 18. Armeekorps ein, um am Feldzuge teilzunehmen. Es wurde mir die Ehre zuteil, als Drohmannoffizier zum persönlichen Dienst des Feldmarschalls kommandiert zu werden. Graf Haeseler war derjenige deutsche General, welcher in den langen Friedensjahren der bei weitem vorzüglichste gewesen war. Wenn ich mit dem Feldmarschall an nachfolgenden Truppen entlang fuhr oder ihn zu Pferde begleitete, so wurde er mit besonderem Zutrau empfangen. Graf Haeseler hatte früher einmal als Stabschef in meinem Regiment den Waidbüchler geführt, gestanden. Ganz von dem ritterlichen Geist der Offiziere aus der Zeit Wilhelm I. erfüllt, sah er daher in mir den jüngeren Kameraden, mit dem ihn die Zugehörigkeit zu einem Regimente verband.

So war es natürlich, daß ich dem Grafen mit einem Gefühl freudigen Stolzes in die ersten Kämpfe folgte. Und in der Tat bewies er dabei eine persönliche Durchhaltigkeit, welche staunenswert war. Es war, als wollte der Marschall den Beweis führen, daß das Gedächtnis seiner Epoche an Unerschrockenheit und Todesverachtung wohl erreicht, aber nicht übertrieben werden könne. Graf Haeseler und ich waren zunächst dem General-Kommando nach feindlich gegangen, als es zum ersten Zusammenstoß mit den Franzosen kam. Aber es litt Graf Haeseler, sobald der Angriff angelegt war, nicht lange an der Kommandoebene, und wir begaben uns alsbald zu Pferde an die Front. Wir kamen noch rechtzeitig, um dem Vorgehen der Schützenglinie gegen Antun, dem Roman folgen zu können. Ich war noch nie im Feuer gewesen, und ich gestehe offen, daß ich einen Augenblick ein Gefühl des Unbehagens empfunden habe. Aber ein Blick auf den Grafen, der unbeweglich, wie ein Fels, stand, zu Pferde saß, genigte, um dieses Gefühl zu überwinden. Während die Schützenglinie von einer Gefährdung zur anderen durchgehends vorzugehen und dabei trotzdem erhebliche Verluste hatten, blieb der Feldmarschall zu Pferde und ritt mit sich selbstlich in der vorderen Linie. So waren wir mit unter den ersten, welche in Antun le Roman eindrangen.

Auch in den folgenden Kämpfen war der Feldmarschall regelmäßig zu Pferde in der vorderen Linie. So war es kein Wunder, daß an der Front der weitverbreitete Aberglaube entstand, daß der Graf unfähig sei, wie das die Feinde in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts von einigen der großen Kapitäne geglaubt haben. Die Truppe betrachtete ihn fast als einen Zauberer, dessen Anwesenheit allein schon den Erfolg verbringe.

Gerade in diesen ersten Kämpfen wurde Graf Haeseler das Objekt eines Anschlages. Wir waren nach Reichcourt gefahren, einem Dorfe, das in der Mitte der Gefechtslinie lag. Rechts und links des Ortes gingen starke deutsche Infanterieeinheiten vor, auf welche der Feind mit Artillerie schoß, während das Dorf selbst nicht unter Feuer lag. Graf Haeseler saß an der dem Feinde zugewandten Dorfkante unter einem prachtvollen alten Nußbaum auf einem Stuhl, den ich aus einem benachbarten Hause hatte holen lassen, und beobachtete von da den Fortgang des Gefechts. Der Infanteriekommandeur, welcher dort besaß, und einige Herren seines Stabes hatten sich ebenfalls eingefunden. Plötzlich bemerkte einer der Herren eine französische Granate, die in schräger Richtung auf den Nußbaum, jedoch etwa 200 Meter zu kurz, einschlug. Kurz darauf kam ein zweites Geschloß, aber nur etwa 150 Meter zu kurz. Graf Haeseler, darauf aufmerksam gemacht, wurde, diese Mordanschläge gegen die feindlichen Artilleriekräfte für zufällig zu halten. Als aber eine dritte Granate gleich darauf wieder in derselben Linie auf nur noch etwa 100 Meter Entfernung explodierte, sagte er: „Meine Herren, die übermüdete wird den Nußbaum treffen.“ Als dann der nächste Schuß ganz nahe einschlug, eroberte ich, um langsam zurückzuweichen, die Hand unter der Koltrefferei fast unmittelbar an dem Baum ein. Am nächsten Tage stellte sich heraus, daß der Mann des Ortes diese Telefonverbindung nach den französischen Linien gehabt hatte. Er gestand, daß er die feindlichen Artillerie mitgeteilt habe, der berühmte Marschall aber unter dem bewußten Baum. Dieser Franzose hatte mit großer Furchtlosigkeit gehandelt. Er selbst hatte in dem Hause gesessen, welches unmittelbar hinter dem Baume lag, und somit das Feuer seiner Landstürme auf

